

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 23 (1950-1951)

Heft: 4

Artikel: Die Fähigkeit zu bestehen

Autor: Baumgarten, Franziska

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-851196>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zusammensetzung der Bücher zu kurz, da sie sachlich etwas lernen möchten. — Sehr beliebt sind zum Beispiel die «Wanderungen um Zürich», ferner die Theaterstücke um die Weihnachtszeit, ebenso gefallen immer wieder die Naturschutzbücher. Im allgemeinen stellt die Lehrerschaft fest, daß die sogenannten Leseratten zurückgehen. Dafür fangen die Schundhefte an zu zirkulieren, von der 4. Klasse an werden solche Hefte gebracht. — Wenn hier der Lehrer psychologisch richtig vorgeht, so kann er viel erreichen. Ein bloßes Verbot wird bestimmt nicht wirken. Wenn die Kinder dagegen über den Inhalt befragt und vor allem auf die oft falsche und verlogene Darstellung aufmerksam gemacht werden, so gehen ihnen die Augen auf und sie legen vielleicht die Hefte weg, wie dies dem Sprechenden passiert war. — Von Bedeutung ist auch, die angehenden Lehrer auf diese Jugendliteratur aufmerksam zu machen. — Um das Lesen fördern zu können, soll planmäßig vorgegangen werden, und zwar von Seiten der Verleger, wie der Buchhändler und Bibliothekare.

Lehrer *Paul Kielholz* sprach als Vertreter der *Schulbibliothekare der Stadt Zürich*. Sein Votum ergab, daß die Lehrer mit einer wünschenswerten Gründlichkeit die Bücher studieren, bevor sie es der Bibliothek übergeben, und zwar wird das Buch stets von verschiedenen Beurteilern gelesen. Lautet der übereinstimmende Bescheid gut, so wird es in die Bibliotheken aufgenommen und das eine der Urteile wird publiziert. Im gegenteiligen Falle wird das Buch den andern Mitgliedern zur Lektüre übergeben und schon oft seien die Meinungsäußerungen hart aufeinandergeprallt. —

In der nachfolgenden Diskussion ergriff auch Herr Dr. Schiele als Verleger des Globi-Buches das Wort, um sich gegen die verschiedenen Vorwürfe zu wehren, die im Laufe der Tagung gegen das Globi-Buch

erhoben worden waren. — Es war dem Globi-Buch vor allem vorgeworfen worden, daß es die Achtung vor den Erwachsenen und Eltern untergrabe. — Ferner wurde darauf hingewiesen, daß schon straffällig gewordene Jugendliche erklärten, dies stehe im Globi-Buch — somit dürfe man es machen! —

Sicher ist, daß die Jugendbücher nicht verantwortungsbewußt genug sein können. Wenn sie in die Hände des Jugendlichen gelangen, so sollen sie von einer sauberen und ethisch einwandfreien Gesinnung getragen sein. — Bücher, die nur unterhalten, und das will das Globi-Buch, können sich trotzdem dieser Verantwortung nicht entziehen, besonders wenn sie in Millionen von Exemplaren existieren, wie der Verleger bekannt gab. — Der Globivogel, vorerst nur als Figur für einen Umzug gedacht, wurde auf zwei Kinder-Bilderbogen verwendet, die reißenden Absatz fanden. Dieser Erfolg führte zur Gründung des Globi-Buches, das wohl ein Bestseller unter der schweizerischen Jugendliteratur geworden ist, verglichen mit den bescheidenen Auflageziffern der guten Jugendliteratur! — Wie der Verleger versicherte, soll die Reihe der Globi-Bücher mit dem 20. Band seinen Abschluß finden.

Heute, da das Kind so mannigfache Eindrücke zu bewältigen hat, ist es doppelt wichtig, wenn es neben Sport und Spiel auch Zeit für eine gute Lektüre findet, die damit zu einer wichtigen Hilfe in der Erziehung werden kann.

Die Tagung bedeutete jedenfalls eine wertvolle Anregung für alle Anwesenden, als ein Gremium von Verlegern, Buchhändlern und Bibliothekaren zusammengekommen war, wie man es sich für eine Arbeitstagung über das gute Jugendbuch nicht besser hätte wünschen mögen. — Hoffen wir, daß auch der schweizerische Schriftsteller vermehrt den Weg zum Jugendbuch finde!

Die Fähigkeit zu bestehen

Von Dr. Franziska Baumgarten

Auf einen langen Weg begibt man sich gewöhnlich wohl vorbereitet und entsprechend ausgerüstet. Um wieviel mehr auf einem unbekanntem Weg, bei dem man kaum die Richtung kennt oder sich die Pfade erst suchen oder sie womöglich erst selber bahnen muß!

Wie steht es mit der geistigen Ausrüstung für den Weg ins Leben? Hier benötigt man neben den materiellen Voraussetzungen für «glückliche Fahrt» vor-

wiegend auch die geistigen. Im Lebenskampf entscheidet wohl häufiger die Macht des Geistes — des guten wie des schlechten — als physische Kraft. Daher ist es wichtig, sich vor dem Start ins Leben Rechenschaft zu geben, was nehme ich zweckmäßig auf diesen Weg mit?

Man bemüht sich, möglichst viel Kenntnisse für die Berufsausbildung zu erwerben — was von größter Bedeutung ist, denn ohne gründliche Vorbildung

ist keine Berufsausübung erfolgreich. Doch die Mißerfolge, von denen so viele junge Menschen während ihrer beruflichen Laufbahn und auch im Bereiche ihres Privatlebens betroffen werden, lassen erkennen, welche Lücken in ihrer Ausbildung bestehen, nicht so sehr in der «technischen Ausbildung», als in der ihrer Weltauffassung. Von welchem falschen Begriffen, sowohl über ihre Mitmenschen wie über sich selbst lassen sie sich leiten! — Daher sollen hier einige Erfahrungen mitgeteilt werden, die vielleicht für manchen von Nutzen sind.

I.

Das Leben eines jeden Menschen spielt sich in der Gemeinschaft mit anderen Menschen ab. Der Mensch wird in eine Familie hineingeboren, in ihr aufgezogen und erzogen. Er wird ihr Mitglied. Erwachsen, übt er einen Beruf in der Gemeinschaft oder Gesellschaft mit andern aus. Er gehört zu einem bestimmten Volke, mit dessen Geschicken er auf Lebenszeit verbunden ist, er wird Volksgenosse. Er ist kein Alleinwesen, sondern immer der Teil eines Ganzen. So wird er *Mit-Mensch* der andern. Er darf es nie außer acht lassen: er ist so weit Mensch, als er imstande ist, *Mit-Mensch* zu sein. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit, sein eigenes Schicksal mit Rücksicht auf die Mitmenschen zu gestalten.

II.

Das enge Zusammenleben der Menschen wird bestimmt durch die Beschränktheit der *Eigenschaften und Fähigkeiten*, die der einzelne von der Natur mitbekommen hat. Keiner von uns erfreut sich des Besitzes sämtlicher Gaben, jeder einzelne wurde in einem mäßigen, manchmal sogar unvollständigen Grade mit ihnen bedacht. (Der eine hat Talent zum schöpferischen Gestalten, der zweite zum technischen Konstruieren, der dritte, sozial gesinnt, vermag soziale Beziehungen auszubilden usw.)

Infolge dieser Beschränktheit sind wir dauernd aufeinander angewiesen, und unsere Bedürfnisse können nur mit Hilfe anderer Menschen befriedigt werden. Der Mensch kann seinen Bedarf nicht als ein Autarkiewesen decken; erst ein Zusammenschluß macht ihn stark. Er benötigt, um seine Existenz zu sichern, des Beistandes der andern. Was der Mensch ist, verdankt er der Vereinigung von Mensch mit Menschen. Daraus ergibt sich eine *Beziehung der Gegenseitigkeit*, in der man auf Austausch angewiesen ist: Ich nehme von dem andern, was mir fehlt, der andere von mir, was er entbehrt.

III.

Das Auf-einander-angewiesen-Sein bewirkt, daß die Menschen sich *kennenlernen* müssen. «Wer bist du? Was kannst du mir werden? Freund oder Feind?» Und die andern Menschen haben das gleiche Interesse an mir, was ich kann, was ich ihnen zu bieten vermag. So habe ich nicht nur das Interesse, die andern kennenzulernen, sondern es erwächst daraus für mich die Verpflichtung, mich ihnen zu offenbaren. Das gegenseitige Kennenlernen kann aber nur dann ersprießlich werden, wenn wir einander *nicht täuschen* wollen.

IV.

Das Zusammenleben der Menschen kann nur auf *friedlichem* Wege ein gedeihliches sein. Friedlich gedeihen kann es aber nur, wenn alle Menschen im Umgang mit den Mitmenschen bestimmte Grundsätze befolgen.

Als erster Grundsatz gilt, jedem andern Menschen die gleichen Rechte zuzugestehen, die man für sich selbst in Anspruch nimmt. (Fremde Fehler ebenso nachsichtig beurteilen wie die eigenen.) Im allgemeinen will der andere ja nur das gleiche wie man selber: gesichertes Dasein, Anerkennung, Liebe. Es gilt also, dem andern auch den Platz an der Sonne zu gönnen.

Diese Beziehung der Gegenseitigkeit zwingt uns, dem andern gegenüber zu einem sozialen Verhalten, vor allem zu «gesitteten» Umgangsformen.

V.

Umgangsformen sind nirgends so von Bedeutung, wie den Allernächsten gegenüber, den Mitgliedern der eigenen Familie. Die guten Sitten beginnen zu Hause. Es gibt Menschen, die sich in ihrem Heim (zu Frau, Kind, Schwester, Eltern) pöbelhaft benehmen und glauben, «gesellschaftliche Formen» nur Fremden gegenüber einhalten zu müssen. Sie befinden sich auf einer *niederen Stufe* persönlicher Kultur. Man gelangt nur dann zu wirklich verfeinerten Formen, wenn man sie im Kreise der Allernächsten gepflegt hat.

VI.

Man soll alles tun, was die Menschen aneinander bindet und sie verbindet. Gemeinsame Arbeit bindet, erwiesene Hilfe verbindet. Wenn jemand mit einer Bitte an uns herantritt, soll man sie nach Möglichkeit zu erfüllen suchen. Eine Bitte ist vielleicht ein Zeichen fremder Not, die wir lindern sollen und gleichzeitig ein Appell an unser soziales Gewissen.

VII.

Möglichst all das vermeiden, was uns den Mitmenschen entfremden kann! Versagen der Anerkennung fremden Verdienstes, fremden Wohlwollens, Ablehnen der Verantwortung, Mangel an Rücksicht und Hilfsbereitschaft bei Notlage rufen in den andern Erbitterung, wenn nicht gar Rachegefühle hervor. Böse Worte können dabei die gleiche Wirkung haben wie schlechte Taten.

VIII.

Ist eine Verstimmung zwischen uns und andern eingetreten, die zu einer Trennung führen kann, so soll man sich fragen, was hat dazu beigetragen? Sind es Unterschiede in der Bewertung geistiger Güter? Ist es Neid über den Erfolg des andern? Hat unsere Impulsivität es veranlaßt? Waren wir ungerecht? Ist es nur ein Zusammentreffen ungünstiger Umstände? Haben wir uns vielleicht unzweckmäßig verhalten? Haben wir die Beweggründe des andern richtig beurteilt? Und neigen wir selbst vielleicht dazu, uns selbst zu hoch und den andern zu niedrig einzuschätzen?

Bei allen Streitfragen *soll man die Schuld oder einen Teil an ihr zunächst bei sich selbst suchen*. Auf diese Weise gelangt man zu einem gerechten Urteil über sich selbst und die andern.

IX.

Es ist unbedingt notwendig, die Wahrheit über sich selbst hören zu können; sonst zwingt man die Mitmenschen dazu, einen zu belügen.

Wer die Wahrheit über sich selbst nicht ertragen kann, der hat auch selbst kein Recht, den andern die Wahrheit über sie zu sagen.

X.

«Erkenne dich selbst!» — dies ist ein sehr alter Ratschlag. Wir neigen aber stark dazu, die anderen zu unterschätzen und uns selbst zu überschätzen, daher eine weitere Mahnung: Erkenne deine Fehler und fremde Tugenden.

XI.

Je selbständiger ein Mensch im Denken, Tun und Handeln ist, um so geistig reifer ist er. Selbständig denken heißt: Nicht kritiklos fremde Urteile übernehmen, sondern sich selbst ein Urteil über alles bilden. Vergleichen und überlegen können und die Folgen des eigenen Tuns und Lassens wie des fremden übersehen können.

XII.

Für alles eigene Tun soll man die volle *Verantwortung* übernehmen. Das bedeutet: Stehen zu dem, was man gesagt und getan hat, und daraus die Folgen, seien sie noch so peinlich, auf sich nehmen. Man muß die Kosten eigener Leichtfertigkeit oder des Mangels an Bildung zu tragen wissen.

Auch muß man sich stets vorhalten, daß man jede Arbeit, sei sie scheinbar noch so gering, verantworten muß. Das bedeutet die Verpflichtung zu ihrer besten Ausführung und gegebenenfalls Wiedergutmachung dessen, was man schlecht verrichtet hat.

XIII.

Für alles in der Welt muß man in dieser oder jener Form zahlen; sei es mit Arbeit und Mühe, sei es mit einem bestimmten Verhalten. Nichts wird einem geschenkt, nichts umsonst gegeben. Dies sollte uns zur Vorsicht bei allen unsern Handlungen mahnen.

XIV.

Keine Angst vor dem Leben haben! — Der wahre Lebensmut besteht in der Bereitschaft, einer Gefahr ins Auge zu sehen und ihr zu trotzen und Wege zu suchen, um sie abzuwenden oder zu meistern. Eine Flucht vor den uns entgegentretenden Schwierigkeiten macht uns seelisch arm. Der Kampf bereichert uns und vermehrt unsere Kräfte; nur durch Kampf gewinnt man Siege.

Auch ein Mißerfolg, der jedem widerfahren kann, soll uns nicht abschrecken und unsern Mut nicht sinken machen. Jeder Mißerfolg kann ein Weg zum Erfolg werden, wenn wir ihn nur richtig auswerten, das heißt unsre Fehler in ihm erkennen. Erfahrung ist zwar eine teure Schule, aber immerhin eine Schule.

Die Kunst des Lebens besteht darin, den begangenen Fehler gutzumachen: den Schaden ersetzen, das Versäumte nachholen, den Irrtum einsehen und gestehen, für das zugefügte Leid Abbitte leisten oder Sühne bieten.

XV.

Man setze sich hohe Ziele. Suche sich nicht nur materielle Güter, die das leibliche Dasein sichern, zu erwerben, sondern auch eine *höhere moralische Stufe* zu erlangen. Das Gedeihen der menschlichen Gesellschaft hängt hauptsächlich von positiven Charaktereigenschaften jedes einzelnen ab. Über den wahren Wert des Menschen entscheidet letzten Endes nur sein Charakter.

XVI.

Der Mensch besitzt in der Regel viele Schwächen und Fehler, denen er leicht unterliegen kann, wenn er nicht über sich wacht und sich nicht zu bezwingen bemüht. Daher die Notwendigkeit einer Charak-

terbildung. Dies ist die schwerste Aufgabe der Menschen. Ehrlichkeit, Anständigkeit und Gerechtigkeit zu üben ist viel schwieriger als sich Kenntnisse und technische Fertigkeiten anzueignen. Und gerade diesen Ehrgeiz sollten wir in hohem Grade besitzen: *charaktervoll zu sein.*

Zum Thema: Intelligenz-Defizit in kinderreichen Familien

I. Der gegenteilige Standpunkt

Von Ernst Würigler-Preiswerk, Münchenstein

In der Aprilnummer der «Schweizer Erziehungsrundschau» erschien ein von Dr. W. Feld verfaßter Bericht «Das Intelligenz-Defizit in kinderreichen Familien», welchem im Interesse des Problems entgegengetreten werden muß.

Zunächst ist darauf hinzuweisen, daß die schottischen Untersuchungen, wie aus Dr. Felds Darstellung selbst entnommen werden muß, noch unvollständig sind und daher mit Vorbehalten wiedergegeben werden; die deutschen und amerikanischen Erhebungen andererseits beschlagen ein enger begrenztes Material, das an sich zwingende Schlüsse nicht zuläßt, so daß — mindestens vorläufig — eine gewisse Reserve hinsichtlich der Schlußfolgerungen geboten ist. Die zitierten Statistiken nennen die Verhältniszahl zwischen kinderreichen und kinderarmen Familien nicht und umfassen effektiv nur einige Jahrgänge, nicht *alle* Kinder kinderreicher Familien. Daß die Bestimmung dieser Grundlagen wesentlich ist, ergibt sich aus den Folgerungen. So folgert Professor Thomson: «Die sozial gehobenen Schichten pflegen *weniger* Kinder zu haben, als die unteren.» Professor Dr. J. Wolf, Dr. Ferenczi, Dr. Burgdörfer und andere stellten aber für Deutschland 1929/32 bereits die Umkehrung obiger «Wohlstandstheorie» fest: die durchschnittliche Kinderzahl nimmt mit steigendem Einkommen *zu*, nicht ab.

Der Anteil der kinderreichen Familien am Gesamtgefüge eines Volkes wechselt sehr stark von Gegend zu Gegend, von Land zu Land. In der Schweiz haben wir beispielsweise im Kanton Genf auf 1000 Ehefrauen nur 10, die 7 und mehr Kinder haben, im Kanton Appenzell Innerrhoden aber 226! Es liegt auf der Hand, daß niemals die gleiche Zuverlässigkeit des Intelligenz-Test-Resultates erwartet werden kann, wenn hier das Verhältnis von kinderreichen zu kinderarmen Familien 99 zu 1, dort aber 77 zu

23 beträgt. Die Zuverlässigkeit sinkt mit dem Anteil der kinderreichen Familien an der Zahl der untersuchten Familien beziehungsweise Kinder.

Dazu kommt, daß die bekannten «Test»-Methoden in zunehmendem Maße auf begründete Skepsis stoßen und — wie mir ein Industrieller, ein Gewerbesekretär und ein Handelsschullehrer übereinstimmend erklärten — auf Grund der damit gemachten praktischen Erfahrungen im Berufsleben heute als Gradmesser der Intelligenz zum Teil abgelehnt werden.

Was nun aber bezüglich der zitierten Erhebungen bedenklich stimmt ist die fatale Ignorierung der *Ursachen* des Kinderreichtums in den *heutigen* kinderreichen Familien, die meines Erachtens einen viel unmittelbareren, ja vielleicht den einzig bestehenden Kausalzusammenhang mit einem sogenannten Intelligenz-Defizit in einem Teil der kinderreichen Familien aufzudecken vermögen. Die seit Forel bekannte enge Beziehung zwischen Trinkern und schwachsinnigen Nachkommen einer-, Trinkern, Schwachsinnigen, hemmungsloser Sexualität und großer Kinderzahl andererseits, besteht so offensichtlich und wird durch das aus Anstalten für Anormale, Bildungsunfähige und jugendlich Kriminelle gewonnene statistische Material so eindeutig illustriert, daß man sich fragen muß, welchen Wert und welchen Sinn diese umständlichen, wissenschaftlichen Untersuchungen haben können, die an den offensichtlichsten Zusammenhängen einfach vorbeisehen! Sie erinnern an jenen Bericht, der anhand einer Statistik feststellte, daß 95 % aller Insassen der Strafanstalten eines Landes Velofahrer sind, und daraus den Schluß ableitete, die Benützer dieses beliebten Verkehrsmittels neigten mehr als Fußgänger oder Automobilisten zu deliktischen Handlungen!

Da Trinker und Schwachsinnige bekanntermaßen